

# Hoffen auf ein Wunder

Christoph Schlingensiefs kuriose Operndorfkulisse bei den Kunstfestspielen Herrenhausen im Großen Garten

VON JOHANNA DI BLASI

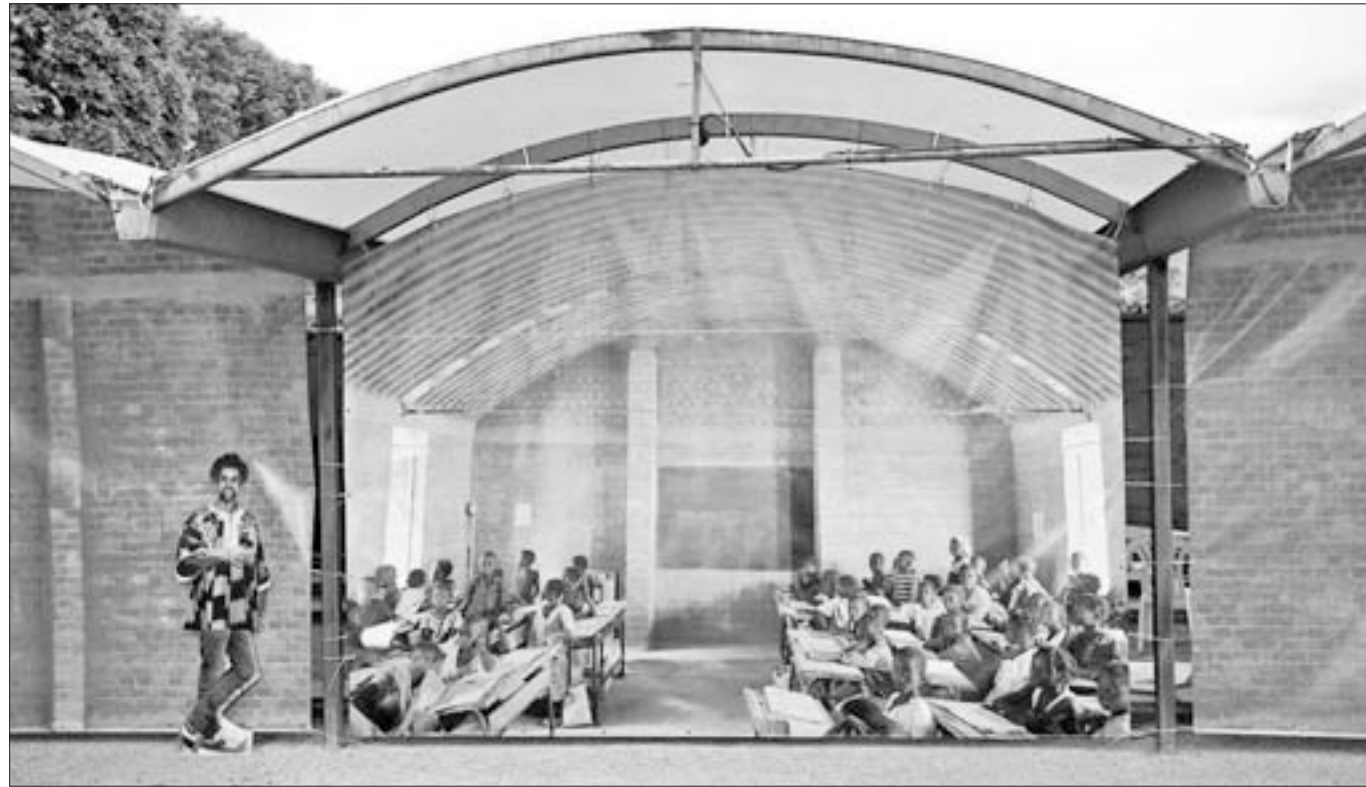
Selbst Utopien stellen einen beim Versuch der Realisierung zunächst vor logistische Herausforderungen. Im Fall von Christoph Schlingensiefs „Operndorf für Afrika“, einem „Fitzcarraldo“-artigen Unternehmen in einem der ärmsten Länder der Welt, Burkina Faso, wo es weder Opernhäuser noch vernünftig ausgestattete Bibliotheken gibt, steht das Transportproblem am Anfang.

Frachtcontainer, die symbolisch für Globalisierung stehen, müssen vom Hafen ins Landesinnere transportiert werden. Eine halbe Ewigkeit lang sitzen die riesigen Lkws fest, Reifen werden gewechselt, Staub wirbelt auf, eine Vieherde wird vorbeigetrieben. Endlich, die Sonne senkt sich schon, werden die Container irgendwo in der Steppe abgeladen, als Keimzellen für Schlingensiefs Vision für Afrika.

Einer der Container, er trägt die Aufschrift „Transamerica Leasing“, hat sich zu den Kunstfestspielen Herrenhausen verirrt. Im nördlichen Teil des Großen Gartens, zwischen sorgfältig abgezielten Hecken, kann man in dem muffigen Behälter auf einem Flohmarktssessel vor einem Fernseher Platz nehmen und in Schwarz-Weiß die Transportszene sehen.

Die Festspielleiterin Elisabeth Schweeger verbindet eine mehrjährige Arbeitsfreundschaft mit dem vielbeschäftigten Theaterregisseur und Aktionskünstler. Sie bietet Schlingensief in Hannover, an prominenter Stelle, eine Plattform, um für sein „Operndorf Remdoogo“ zu werben. Über Spenden wäre er „so superfroh“, sagt der von seinem Krebsleiden schwer Gezeichnete in einer in Endloschleife laufenden Videobotschaft.

Freilich hatte die Festivalchefin gehofft, der Regisseur würde zur Eröffnung kommen. Die Erwartung wurde medial



Opernwüstling, Romantiker und liebenswerter Visionär: Christoph Schlingensief (als Pappfigur) neben Dorfattrappe.

Burkert

angeheizt. Auf Rat seiner Ärzte sollte der 49-Jährige aber eigentlich nirgendwohin fahren. Nun ist der Ruhelose, statt nach Hannover, überstürzt nach Afrika gereist.

Hannover bleiben die ärmliche Dorfattrappe und gleich mehrere Schlingensiefs als Pappkameraden, wie aus Bastelbögen ausgeschnitten. Der preisgekrönte Operndorf-Architekt Francis Kéré hat

im Großen Garten ein Modellhaus mit stromloser Kühlung errichtet und ein Fußballtor. Haustiere aus Karton stehen wie bei einem Krippenspiel herum.

Was Schlingensief und Kéré neben Plänen und Projektskizzen mit ausstellen, sind unsere abgewirtschafteten Vorstellungen von Afrika und unsere hilflosen Ideen von Hilfestellungen. Schlingensief hat in Wahrheit gar nicht vor, die Afrikaner mit Wagner- oder Mozart-Opern zwangszubeglücken. Er sagt, er sei eigens

in den frankophonen Teil des Kontinents gegangen, weil er kein Französisch verstehe, um nicht in Versuchung zu geraten, zu dirigieren. Er möchte, dass „etwas entstehen kann, das ich nicht kenne“.

Als Entwicklungshilfe in zwei Richtungen betrachtet der Regisseur sein Anfang 2010 gestartetes Afrikaexperiment und sich selbst als „blasses, weißes Blatt, das zur Belichtung nach Burkina geht“. Seine Vision ist es, dass 500 Kinder und Jugendliche in dem Operndorf Musik ma-

chen, Filme über das Alltagsleben drehen und die Arbeiten noch am selben Tag ins Internet stellen. Drei Wochen später könnten die Werke dann vielleicht in den Münchner Kammerspielen oder im New Yorker P.S.1 gezeigt werden. Es gehe nicht um eine Big-Brother-Show oder eine „Superstarfabrik“, sondern darum, „Afrika endlich mal offiziell zu beklauen und nicht so hinterhältig wie bisher“.

In Schlingensiefs Aussagen wechseln Romantik (Ideen eines „ursprünglichen“ Afrikas, wo es „ganz neue Wunder“ zu erleben gebe, wo Europa wiederentdecken könne, „was verloren zu gehen droht: der unvoreingenommene Zugang zur Kunst“) und Ernüchterung. Das Scheitern ist bei dem Chaosregisseur immer mitprogrammiert. Wieso die Menschen in Afrika trotz Elends lächeln – diesem Geheimnis scheint er in letzter Konsequenz auf der Spur zu sein.

Im kommenden Jahr wird Schlingensief für den Deutschen Pavillon der Kunstbiennale in Venedig zuständig sein. So hohe Erwartungen wie an ihn hatte die Kunstwelt zuletzt an den „Kunstguru“ Joseph Beuys. Dessen Devise „Zeige Deine Wunde“ scheint Schlingensief übernommen zu haben.

Um Leid und Angst drehte sich Schlingensiefs Werk bereits vor der Krebsdiagnose. 2003 gründete er als Protestreaktion gegen den Irakkrieg die „Kirche der Angst“ („Church of Fear“). „Volle Angst voraus“, rief er damals. Beim afrikanischen Operndorf steht jetzt die „Heilung“ im Mittelpunkt, das Hoffen auf Wunder. Integraler Bestandteil der Kolonie wird ein Krankenhaus sein.

Das „Operndorf“ im Großen Garten ist täglich während der Gartenöffnungszeiten zu sehen. Heute um 20 Uhr geht es bei den Festspielen weiter mit „Spiel“, einem Konzert von Musica Alta Ripa.